

Das Erbe der Englischen Fräulein in Deggendorf

Dr. Ingomar Senz



„Das Heute ist ein Balanceakt
zwischen dem *Gestern* und dem *Morgen*“

I

Die Geschichte

1. Niederlassung der Englischen Fräulein in Deggendorf

Am 13. Nov. 1863 überquerten acht Klosterschwestern der Englischen Fräulein auf einem Leiterwagen, von Fischerdorf kommend, die Holzdonaubrücke nach Deggendorf. Sie folgten dabei der bahnbrechenden Bitte des Stadtrats, in Deggendorf ein Institut für Mädchenbildung und -erziehung zu eröffnen. Etwa 150 Jahre lang betreuten und bestimmten sie fortan das Mädchenschulwesen in der Stadt.

2. Die Mädchenvolksschule

Schon am 16. Nov. 1863 fand die feierliche amtliche Übergabe der Mädchenvolksschule an das Englische Institut statt, offenbar eine große Entlastung für das Schulwesen der Stadt, weil die Maria-Ward-Schwestern eine nach Mädchen und Jungen getrennte Erziehung möglich machten.

Wegen der Eröffnung einer dreiklassigen Töchterschule wurde das Schulhaus schon 1864 zu klein. Dank sparsamen Wirtschaftens und der Hilfe einiger Gönner gelang es bereits 1869, am Ortsrand der Stadt (am heutigen Maria-Ward-Platz) ein Grundstück zu erwerben, auf dem 1870 ein bescheidener, aber den Bedürfnissen durchaus genügender Bau entstand, der einstöckige Mitteltrakt des heutigen Instituts. In den folgenden fünfzig Jahren vergrößerte sich das Institut durch Anbauten und Aufstocken immer wieder und erreichte 1926 im Wesentlichen seine heutige Gestalt.

Im Jahre 1933 zählte die Mädchenvolksschule 16, nach 1945 infolge des Zuzugs von Flüchtlingskindern 21 Klassen. Mit 850 katholischen und 185 evangelischen Schülerinnen erklimmte sie jetzt ihren zahlenmäßigen Gipfel. Die chronische Raumnot besserte sich allerdings erst, als neue Schulen entstanden: die evangelische im Norden der Stadt und eine katholische in

der neu sich bildenden Pfarrei St. Martin. Mitte der sechziger Jahre war die Volksschule des Englischen Instituts mit 14 Klassen und 465 Schülerinnen wieder auf Vorkriegsstandard geschrumpft. Nach Aufteilung der Volksschule in eine Grundschul- und Hauptschulabteilung in den siebziger Jahren übernahmen die Schwestern die Grundschulabteilung und zogen in das Gebäude am Pandurenweg um, das die Stadt teilweise auf dem Klostergarten erbaut hatte.

In der Anfangszeit, vor 150 Jahren, kennzeichneten Armut und Einfachheit den Schulalltag, nicht viel besser sah es in der Zeit des Zweiten Weltkrieges aus: Das Mädchenschulhaus beherbergte ein Lazarett, man musste in einen Wechselbetrieb im Knabenschulhaus „auswandern“, gegen Ende des Krieges fand der Schulbetrieb in Gasthäusern statt, oft gestört von Fliegeralarm. Nach Einmarsch der Amerikaner Ende April 1945 ruhte der Unterrichtsbetrieb für einige Monate. Erst im Herbst 1946 öffnete die Mädchenschule wieder ihre Pforten.

3. Die Haushaltungsschule (Haus am Starzenbachweg)

Nach 24jährigem, offensichtlich segensreichem Wirken der Englischen Fräulein in Deggendorf bat sie der Deggendorfer Magistrat unter Zusicherung finanzieller Hilfe, eine Haushaltungsschule zu eröffnen. Das Ziel, junge Frauen zur Führung eines geordneten Haushalts zu befähigen, d. h. neben organisatorischen und praktischen Fertigkeiten auch die charakterlichen Fähigkeiten wie Ordnungs- und Sparsinn, aber auch Pünktlichkeit, Genauigkeit und Umsicht zu vermitteln, kam dem pädagogischen Auftrag der Schwestern entgegen. Als jedoch die Stadt während des Ersten Weltkriegs die von ihr getragene Wirkungsstätte nicht mehr halten konnte, entschloss sich das Nymphenburger Mutterhaus, die Schule in eigener Regie zu übernehmen. Trotz großer Beliebtheit und Erfolge ging unter der Naziherrschaft ihre Selbständigkeit verloren: 1939 mussten sie einem Schülerheim für Mitglieder des BDM und der NS-Frauenschaft weichen, in den Kriegsjahren zog ein Lazarett ein.

Nach Kriegsende nahmen die Englischen Fräulein ihre Tätigkeit in der gründlich erneuerten Haushaltungsschule wieder auf. Hauptschüler konnten nach einjährigem Besuch den qualifizierten Abschluss erwerben, eine mehrjährige Haushaltstätigkeit oder ein Jahr in einem Lehrhaushalt berechnete zur Gesellenprüfung.

Anfang der siebziger Jahre entsprach die Schule nicht mehr den gesteigerten Anforderungen der Zeit. Trotz äußerer Modernisierung, eines neuen pädagogischen Konzepts und großer Nachfrage konnte sie ab 1979 nur 40 Mädchen aufnehmen. Neben die üblichen Fächer Kochen, Putzen, Nähen trat nun verstärkt das Organisieren von Feiern und Theaterspielen. Allerdings stellten die Zeitumstände am Ende der achtziger Jahre mit Geburtenrückgang und Frauenemanzipation die Existenzform einer Haushaltungsschule in Frage, so dass Internat und Schule 1990 ihre Pforten endgültig schließen mussten.

4. Die Realschule

Bereits fünf Monate nach Übernahme der Volksschule eröffnete das Deggendorfer Institut 1864 eine dreiklassige Töcherschule und kam damit der Bildungsnachfrage der Stadt entgegen. Eine Entschliebung der Regierung wandelte diese Schule später in eine sechsklassige Mittelschule um, 1924 in eine höhere Mädchenoberschule und schließlich 1932 in ein Lyceum, was einem Mädchengymnasium entspricht.

In der Nazizeit war die Selbständigkeit der Schule in ständiger Gefahr: So musste das Institut 1938 in eine Mädchenoberrealschule umgewandelt werden, ein Jahr später erhielt es einen weltlichen Leiter, bevor es 1941 endgültig enteignet wurde.

Der Neuanfang nach 1945 gestaltete sich schwierig: Wegen Mangels an Lehrkräften stellte sich das Institut von einer sechsklassigen auf eine vierklassige Mädchenmittelschule mit starkem Praxisbezug um: Ein Erfolgsmodell mit stark steigenden Schülerzahlen seit 1956.

Die nächste Epoche brachte 1999 die sechsstufige Realschule, den zusätzlichen Platzbedarf befriedigte die inzwischen aufgelöste Haushaltungsschule. Trotz der Anpassung an die neue Zeit mit moderner Turnhalle, Sportplatz und speziellen Fachräumen kündigte der starke Rückgang der klösterlichen Lehrkräfte das Ende der Tätigkeit der Maria-Ward-Schwestern an: 2006 beendete die letzte klösterliche Rektorin ihren Dienst, 2008 schied die letzte klösterliche Lehrerin aus dem Schuldienst. Die Schule ging in weltliche Leitung über.

5. Der Kindergarten

Der Kindergarten Maria Ward war bis 1952 die einzige offizielle Einrichtung zur Betreuung von Kleinkindern in Deggendorf. Die Notwendigkeit einer „Kinderbewahranstalt“ gab es zwar schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Aber trotz Förderung durch den Staat hielten sich Stadt und Bürger von Deggendorf in dieser Frage stark zurück. So wurde der erste Kindergarten der Stadt erst 1870 gegründet, als die Englischen Fräulein die vorher städtische Einrichtung übernahmen. Über die Kosten einigte man sich mit dem immer noch zögernden Stadtrat auf einen Kompromiss: Die Schwestern führten die Anstalt auf eigene Kosten, durften allerdings für jedes Kost- und Betreuungskind einen kleineren Betrag erheben, während die Stadt einen jährlichen Zuschuss von 100 Gulden übernahm.

Das pädagogische Ansehen der Englischen Fräulein ließ die Meinung der Deggendorfer umschwenken. Immer mehr Familien waren jetzt bereit, ihren Nachwuchs klösterlicher Obhut anzuvertrauen. Unter anfangs sehr beengten, sich allmählich bessernden Verhältnissen lehrten sie die Kinder der Stadt nicht nur Beten, sondern auch Zeichnen, Singen, Gedichte, Stricken und viele weitere Kunstfertigkeiten, eine Grundlage fast schon fürs Leben. 1920, zu ihrem 50. Dienstjubiläum, sagten in Anerkennung dieser Leistungen Bürgermeister und Stadtrat „Dank für die Bewachung Klein-Deggendorfs“.

Einen großen Einschnitt bildete das 1924 in Kraft tretende Reichsjugendwohlfahrtsgesetz: Neben der Zuständigkeit des Staates galten jetzt Mindeststandards. Die neue Zeit drückte sich schon in der Namensänderung aus: Von Österreich aus verbreitete sich jetzt der treffende Name „Kindergarten“ in alle Welt. Trotzdem verlief die weitere Entwicklung für Deggendorf nach 1924 ungünstig: Zunächst Überbelegung und Personalmangel, dann zu geringe Nachfrage wegen der Arbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise und schließlich der Kampf um die Selbständigkeit in der Nazizeit. Zwar mussten die Schwestern auch die Kindergartenräume für ein Lazarett freimachen, aber die Selbständigkeit konnte man durch „Auswanderung“ in das Jugendheim der Pfarrei wahren.

Nach Kriegsende konnte der Kindergarten noch im Februar 1946 wieder in seine alten Räume einziehen. Probleme bereiteten jetzt die instabile Personalsituation mit einem häufigen Wechsel in Leitung und Erziehung.

Dank hoher Geburtenrate und vermehrter Berufstätigkeit der Frauen stieg die Nachfrage nach Kindergartenplätzen deutlich: 1964 besuchten 96 Kinder den seit 1952 erheblich vergrößerten „Garten“. Und dies angesichts der Tatsache, dass es in Deggendorf zu dieser Zeit vier weitere Kindergärten gab. Die Kindergartenzahlen des Klosters schwankten zwar mitunter erheblich, aber seine Zahl von 30 Kindern pro Gruppe war in Deggendorf der höchste Standard genauso wie die Arbeitsleitlinien: Feiern „entlang“ des Jahreskreislaufes, kleine Konzerte mit Liedern, Gedichten und Tänzen, Bilderbuch- und Spieleausstellungen, selbstgestellte Informationshefte mit Texten, spielerische Reisen in exotische Länder zur Einführung in fremde Kulturkreise bewirkten eine starke Ausstrahlung.

Der sich hier abzeichnende Wandel in der Kinderpädagogik verdankt sich der enormen Aufwertung der frühkindlichen Erziehung anfangs der siebziger Jahren, wie sie sich im Bayerischen Kindergartengesetz 1973 niederschlug: Staat und Gemeinden verpflichteten sich nun zu umfangreichen Finanzhilfen bei Bau- und Personalkosten. Unmittelbare Folge war eine erheblich höhere Qualität in Ausbildung und Ausstattung auch bei den Englischen Fräulein. Symbolisch für die neue Zeit steht auch der neue Name: „Kindergarten Maria Ward“ (1979).

Doch nach einem Jahrzehnt des Aufschwungs setzte der Niedergang unaufhaltsam ein. Der starke Rückgang bei geistlichen Berufen führte dazu, dass ab 1992 keine Schwestern mehr für die Kindergartenleitung zur Verfügung standen. Das Fehlen klösterlicher Kräfte, die ohne reguläres Gehalt arbeiteten, verschlechterten die finanzielle Situation derart, dass sich der Kindergarten Maria Ward 1993 in die Trägerschaft des von der Pfarrei geleiteten Vinzenz-Vereins begeben musste.

II

Das Wirken

1609 gründete die Engländerin Maria Ward nach dem Vorbild des Jesuitenordens eine eigene Kongregation, die „Englischen Fräulein“. 1627 kam sie nach München und konnte dort mit offizieller Erlaubnis des Kurfürsten Maximilian I. 1635 eine Mädchenschule eröffnen. Die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend bildete fortan das zentrale Anliegen des Ordens bis in die heutige Zeit. Das Ordenshaus in München-Pasing ist gegenwärtig der Sitz des mitteleuropäischen Provinzialats.

Gleichsam symbolisch steht das „Gütl am Starzenbachweg“ (der heutige „Seniorentreff“), angeschmiegt an den Klosterberg, für die Lebenswelt der Schwestern, die sie sich in Deggendorf aufgebaut haben.

Ihm ist ein besonderes Gedicht ¹von Mater Oberin Cassilda gewidmet:

„Das Gütl erzählt:

Fast hundert Jahre bin ich alt,
als Gütl überall bekannt.
Und stolz bin ich, dass meine Wiege
am Fuß des Klosterberges stand.

Am schönsten Fleckchen dieser Erde
bot Heimat ich der Schwesternschar,
die diesem Berge abgerungen,
was immer menschenmöglich war.

¹ Aus dem Gedicht „Das Gütl erzählt“ von Mater Oberin Cassilda (1985), in: Festschrift zur Verabschiedung der Schwestern der Congregatio Jesu aus Deggendorf, 10. Oktober 2008

So ging es Jahre, viele Jahre.
 Froh lebten in mir Mensch und Tier ...
 Doch dann geschah es – mir zuleide –
 es [ziehen] andre ins Quartier. ...“

Die Mädchenerziehung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts

Als 1863 das Institut der Englischen Fräulein samt seiner Mädchenschule in Deggendorf gegründet wurde, befand sich das Mädchenerziehungswesen im Umbruch. Die Volksschule war damals kirchlich geprägt und konfessionell organisiert, ihre Lehrer verfügten noch über keine vollprofessionelle Ausbildung. Sie umfasste als Mindestform drei Klassen, zielte im wesentlichen auf die elementaren Kulturtechniken Schreiben und Lesen und vermittelte über ein gewisses Maß an Denk- und Ausdrucksschulung eine Art realer Weltkunde. Ziel war nicht der kritische Frager, sondern der in das gesellschaftliche System eingefügte Wissener und Könner. Sie wollte nicht Ansprüche, Neigungen oder Freiheiten wecken, sondern war auf Disziplin und Zucht, Pflicht und Autorität angelegt. Autoritär war sowieso der Stil der Zeit im Umgang mit der jüngeren Generation, nicht nur in Deutschland. Überdies war die Volksschule auf dem Land und in Kleinstädten koedukativ, die höhere Bildung vollzog sich allerdings deutlich nach Geschlechtern getrennt.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war die Mädchenbildung etwas Spezifisches, mehr praktisch, ästhetisch-literarisch ausgerichtet und „auf das Gemüt bezogen“. Dafür waren die höheren Töchterschulen da, zunächst meist privat oder in klösterlicher Hand. 1891 gab es im gesamten Deutschen Reich etwa 160 000 Schülerinnen. Schon Anfang der siebziger Jahre bildete sich ein „Verein für das höhere Mädchenschulwesen“.

Die Frauenbewegung erwuchs aus der Veränderung der realen Situation der Frau, zunächst der bürgerlichen Frau. Industrialisierung, Marktwirtschaft und moderne Arbeitsteilung hatten diese zwar nicht arbeits-, aber doch berufslos gemacht und hatten den über die Kernfamilie hinaus reichenden Haushalt fast zerstört. Das machte nun die Existenz von unverheirateten Töchtern zur Belastung: Ohne richtigen Platz in dieser Familienordnung boten auch kirchliche Institutionen wie Orden und Diakonissenhäuser nur geringen Ersatz. Vor allem aber

verschlechterten die verlängerten Ausbildungszeiten der Söhne und die Kargheit der verfügbaren Mitgift ihre Heiratschancen. Die unverheirateten Töchter nahmen also zu und wurden zum Problem. Sie brauchten eine Lebensaufgabe, ein Betätigungsfeld. Mit der Zeit stieß dann das bürgerliche Moratorium zwischen dem Abschluss der Töchterschule bzw. des Pensionats und der Heirat die jungen Frauen in eine psychologische Krise. All das machte die Berufs- und Bildungsmöglichkeiten für sie zu einer Existenzfrage.

Die Bildung der bürgerlichen Mädchen war Höhere-Töchter-Bildung, nicht gleichwertig mit der der Knaben. Deswegen forderte Helene Lange, eine der führenden Sprecherinnen der Frauenbewegung, Verbesserung und Gleichberechtigung für die Mädchenschulen. Das lief letzten Endes auf Abitur und Zulassung zum Studium hinaus. 1889 begründete Lange Kurse mit Abiturstandard für Mädchen, 1896 legten die ersten Mädchen ihr Abitur ab. Erst 1903 nahm als erste die Universität Heidelberg junge Frauen als Studentinnen an. Dem entsprach zuletzt, dass ihnen die entstehende Fülle an bürgerlichen Berufen verschlossen blieb. Nur der Beruf der Lehrerin – an privaten und kommunalen Mädchen- und an öffentlichen Volksschulen – war Frauen zugänglich. Aber die beamteten Lehrerinnen waren an das Zölibat gebunden, Heirat bedeutete Ausscheiden aus dem Beamtenverhältnis. An privaten Schulen war es ähnlich. Praktisch hieß das, Lehrerinnen heirateten nicht. Andere Beschäftigungen für Bürgertöchter – der Beruf der weiblichen Angestellten etwa - galten zunächst als durchaus kleinbürgerlich. Der Beruf der Gewerbeinspektorin und Fürsorgerin entwickelte sich erst langsam und umfasste nur wenige Positionen. Dennoch ist das Phänomen der zunehmenden Frauenarbeit in der Industrie, dann in der Heimarbeit und in Dienstleistungssektoren außerordentlich wichtig.

In den neunziger Jahren waren etwa 60 Prozent der Lehrer einschließlich Unterstufe Frauen. Diese Tatsache verschärfte die normalen Konflikte über die sich verändernde Rolle der Frau, und das Problem wurde noch akuter infolge der verminderten Heiratschancen bürgerlicher Töchter, wie oben dargelegt.

Das Wirken der Englischen Fräulein in Deggendorf

Fügt man die Geschichte der Englischen Fräulein in Deggendorf in den zeitgeschichtlichen Kontext ein, erkennt man, welchen modernen Ansatz die Gründerin des Ordens, Maria Ward, ihrem Orden gegeben hat. Mädchenerziehung und –bildung über den Rahmen der Grundschule hinaus verlangte besonders in der Barock- und Aufklärungsepoche, nicht minder in der Zeit des 19. Jahrhunderts viel Mut, Weitblick und Gespür für die Erfordernisse einer speziellen Frauenpädagogik. Das, was die Maria-Ward-Schwwestern in Deggendorf aufgebaut haben, Erziehungsstätten vom Kindergarten, über Volks- und Haushaltungsschule bis zur Höheren Töchter- und Realschule, steht in Niederbayern, sieht man vom Passauer Institut ab – alleine da. Sie kamen einem Bedürfnis der Zeit nach, entsprachen aber auch einer besonderen Bitte des Deggendorfer Stadtrats und leisteten in der Stadt zwischen Gäu und Wald Pionierarbeit. Mit riesigem Engagement und teilweise eigenen finanziellen Mitteln halfen sie nicht nur Lücken in der Deggendorfer frühkindlichen und Volksschulszene zu schließen, sondern brachen einer Mädchenausbildung Bahn in einer Zeit, als die Voraussetzungen dafür wenig günstig waren und kritisch hinterfragt wurden. Sie gaben Generationen von Mädchen das Rüstzeug mit, in schwieriger Zeit in Berufen der Verwaltung, Wirtschaft und Dienstleistung Arbeit und Brot zu finden. Noch im letzten Drittel des vorausgehenden Jahrhunderts bedeutete der Abschluss an der Maria-Ward-Schule die beste Empfehlung für entsprechende Berufe im Deggendorfer Raum.

Diese große öffentliche Anerkennung verdankt sich der Qualität der Führung genauso wie dem hohen Ausbildungsstand der Schwestern. Manche von ihnen waren wegen ihres unermüdlichen Einsatzes, ihrer persönlichen Ausstrahlung oder ihrer überragenden pädagogischen Fähigkeit über Generationen hinweg eine Legende (die Kindergärtnerin „Frein Marie“, Sr. Dominika Schmidt und Sr. Veneranda Kastner z.B.).

Neben dem Erziehungsauftrag widmeten sich die Maria-Ward-Schwwestern wohltätigen Zwecken. In Notzeiten, z.B. Kriegen oder während der Weltwirtschaftskrise, versorgten sie Hunderte von Kindern und Erwachsenen mit dem Notwendigsten. Sie fügten sich stets in die sozio-ökonomischen Verhältnisse in Deggendorf ein, betrieben ein landwirtschaftliches Gut

zur Selbstversorgung, arbeiteten mit den Kirchen bestens zusammen und bereicherten das Deggendorfer Kulturleben. In Summe also ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Deggendorfer Stadtgeschichte, der nicht nur eine tragende Säule im Bildungsleben war, sondern auch viel zum Wohlergehen der Stadt beitrug.

Aber wehe, wehe, wehe, wenn ich auf das Ende sehe! Außerhalb ihrer eigenen schulischen Abschiedsfeier sind die Englischen Fräulein sang- und klanglos aus dem Leben der Stadt verschwunden. Kein „Abschiedsgeschenk“, kein Nachruf, keine Würdigung von seiten der Verantwortlichen! Es ist so, als habe es die beliebten Schwestern nie gegeben! Das Übergehen ihrer fast 150 Jahre andauernden erzieherischen Leistung offenbart eine beschämende Ahnungslosigkeit gegenüber den besonderen Problemen der Mädchenerziehung und der Flexibilität, mit der sich die Schwestern immer wieder an die neuesten Erkenntnisse der Pädagogik anpassten.

Die heutige Zeit ist stolz, sich an der „normativen Kraft des Faktischen“ zu orientieren. Das mag angesichts des sich ständig rascher entwickelnden Fortschritts berechtigt sein. Aber was ist Fortschritt? Kann man ihn eindeutig definieren? Hat er nicht auch seine Grenzen, wie wir gerade heute bitter erfahren müssen? Da sind offensichtlich Pflöcke notwendig, als Pfeiler im Strom des Fortschritts. Sie sollen den Fortschritt nicht aufhalten, aber ihn bremsen und die Zeitgenossen zum Nachdenken zwingen. Dann werden sie auch der nicht unmittelbar sichtbaren, eher unsichtbaren Strömungen inne, die am Fortschritt mitgewirkt, ihn mindestens ebenso stark geprägt haben. Zu diesen nachhaltig wirkenden geistigen Kräften gehört die Erziehungsarbeit, in unserem Falle die der Englischen Fräulein in Deggendorf. Wir dürfen ihr nicht mit Geschichtsvergessenheit und Würdelosigkeit begegnen!

Das Leben ist immer ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Das Maria-Ward-Institut hat Deggendorf viel gegeben und die Stadt hat ihm viel zu verdanken. Gut, die Schule, jetzt unter weltlicher Leitung, geht weiter und der Platz vor ihr trägt den Namen der Ordensgründerin. Aber das schöne Gebäude am Starzenbachweg wurde Opfer von Kran und Abrissbirne. Und der Klosterberg, als wunderschöner Aussichtsberg ein Ort der Ruhe und Entspannung, soll entgegen dem Wunsch der Schwestern zugebaut, also dem kalten Kommerz geopfert werden!

Andere Städte pflegen das Andenken bedeutender Institutionen ihrer Stadt, indem sie ihre Namen verewigen, ihnen Gedenktafeln widmen oder Denkmäler setzen oder – noch besser – indem sie die Stätten ihres ehemaligen Wirkens in würde- bzw. sinnvoller Form weiterführen. Dem gegenüber ist die Stadt Deggendorf offenbar entschlossen, das Wirken der Englischen Fräulein aus der Geschichte der Stadt zu tilgen und am Klosterberg eine Siedlung im „Deggendorfer Einheitsstil“ zu erreichen, ohne Rücksicht auf Notwendigkeit oder ästhetische Empfindung. Sie folgt dabei einem Denken, das angesichts einer freien Fläche sofort die Assoziation von Zement und Beton hat!

III.

Die Zukunft des Erbes

Mit einem nostalgisch-schwärmerischen Rückblick auf das Wirken der Englischen Fräulein in Deggendorf ist es nicht getan, es gilt sich Gedanken zu machen, welche Rolle ihr vorgesehene Gedenkobjekt in Zukunft spielen soll.

Dazu ist zunächst ein „Griff“ in die Geographie notwendig. Es gibt in ganz Bayern nur einen einzigen Ort mit größeren Höhenunterschieden als Deggendorf, nämlich Garmisch-Partenkirchen am Fuße der Zugspitze. Die drei Höhenzüge, die als Ausläufer des Bayerischen Waldes nach Deggendorf hereinragen, sind etwa 400-420 m hoch und erheben sich so mehr als 100 m über der Stadt. Dieses Alleinstellungsmerkmal unserer Stadt ist offenbar ihren Bewohnern wenig bewusst, begegnet man doch nur wenigen Spaziergängern auf dem Hügel – jetzt in Coronazeiten allerdings etwas häufiger. Heute, da eine schier unendliche Fülle an Ablenkungsmöglichkeiten auf uns hereinstürzt, braucht es wohl erst besonderer Hinweise auf solche Naturkleinode, um Leute zu begeistern und anzulocken.

Der einfachste Weg wäre, den Klosterberg zu belassen, wie er ist, als grüner Hügel am Rande der Stadt. Seine dank seiner Wiesen von Naturfreunden hervorgehobene Rolle als Reservat für seltene Pflanzen und Kleintiere (hin und wieder begegnet man allerdings auch Hasen und Rehrudeln), als Ausgangsort für Fallwinde, die der Stadt während der immer heißer werdenden Sommertage angenehme Kühlung bringen sowie als natürliche „Bremse“ bei immer häufiger auftretenden sintflutartigen Regenfällen bliebe dann erhalten. Aber im Klosterberg „steckt viel mehr“!

Er ist in erster Linie ein großartiger Aussichtberg. Kulissenartig breitet sich vor dem Auge des Betrachters all das aus, was die „Stadt zwischen Gäu und Wald“ bei ihren Besuchern so beliebt macht: Alle Gipfel des Vorwaldes vom Hirschenstein im Westen bis zum Hochoberndorfer und Dreitanenriegel im Osten, gestaffelt und gegliedert durch das Graflinger Tal, die Ruselstraße sowie die Donau, die unseren Blick entlang ihrer silbernen Schleifen bis zum hl. Berg der Niederbayern, bis zum Bogenberg „entführt“. Dieser geschlossenen Bergkulisse liegt

die ganze Stadt zu Füßen. Von keinem anderen ihrer Hügel kann man sie so vollständig und in allen Facetten in den Blick nehmen.

Da drängen sich als erstes die Spitzen der Deggendorfer Kirchen und des Rathauses auf, wie an einer Perlenschnur durch die Mitte der Stadt gezogen; da kann man die birnenförmige Grundform der mittelalterlichen Stadt, begrenzt durch die ehemalige Stadtmauer und die heutigen „Gräben“, zumindest in ihrem östlichen Teil, ausmachen; da lassen sich die Hänge hinauf die neueren Stadtviertel um den Kohl- und Krankenhausberg sowie zu Füßen des Klosterbergs wahrnehmen, akzentuiert von Villen im Toskana- oder modernem Glasbaustil; da tut sich der Blick bis weit in den Gäuboden hinein auf, behütet vom Natternberg, und schließlich tauchen am östlichen Rand die Anlagen der Deggendorfer Werft auf als Symbol für Deggendorfer Wirtschaftskraft und Weltläufigkeit.

Ganz gleich, ob wir den Blick ins Freie, in die Welt schweifen lassen oder ob er in der geordneten Welt der Stadt Halt sucht, er gewährt dem Betrachter Entspannung, regt Gedanken an, erweitert den Horizont und bekräftigt den Lebensrhythmus.

Doch dürfen wir den Klosterberg nicht nur als „Mittel zum Zweck“ der Aussicht degradieren, er ist für die Deggendorfer auch um seiner selbst willen da. Er ermöglicht nicht nur weite Blicke, er zieht sie auch an! Von den anderen, bereits bebauten Hügeln der Stadt aus betrachtet, bietet der grüne Hügel ein Bild der Ruhe, gleichsam einer Oase des Friedens, eingegrenzt und „bewacht“ von den spitz aufragenden Türmen der Geiersberg- und Himmelfahrtskirche; für den sich von der Donau her der Stadt nähernden Fremden zieht sich eine hoffnungsvoll-grüne Landschaftszunge in die wabernde Stadt.

Vor allem aber war der Berg für die Maria-Ward-Schwester ein unerschöpflicher Kraftquell: Er schloss ihre Deggendorfer Heimstatt mit einer Art runder, offener Grenze ohne jede Schärfe ab, er war ein freier Raum, jeder konnte ihn betreten. Das Kreuz über dem Hügel lag an einem seiner Spazierwege, die heute unter der Ackerscholle verschwunden sind. Es bekrönte die organisch gewachsene Welt um das „Gütl“, in der die Schwestern im Einklang mit Natur und Schöpfer lebten und unauffällig Gutes taten. Es war wie eine Verheißung des

„Segens von oben“. Es war eine Welt, in hohem Maße fähig, gleichsam paradiesische Erfahrungen zu vermitteln: Sie flößte Frieden ein und strömte Wohlbehagen aus.

Man wird an dieser Stelle einwenden, dass dieser oben erwähnte „tolle Blick“ doch das schlagkräftigste Argument für die Bebauung des grünen Hügels ist. Aber gemacht: Das haben die Verantwortlichen doch längst erkannt! Ob er tatsächlich die beste Werbung für das Bauprojekt ist, ist längst nicht ausgemacht. Der als freier Platz vorgesehene oberste Bereich ist sehr flach. Wird sich vor ihm tatsächlich ein freier Blick auftun? Werden ihn nicht die Häuser selbst verstellen? Auf gar keinen Fall wird er sich mit der heutigen Weite und gleichzeitig Nähe aufladen, er wird somit auch seine „Mehrwertswirkung“ verlieren.

Ein solches Kapital darf nicht brach liegen bleiben. Da außer dem Klosterberg alle anderen Hügel bereits bebaut sind, gilt es mit dem Pfund des Klosterbergs „zu wuchern“. Ganz gleich, ob man das Gelände für einen Landschaftspark mit entsprechenden Spazierwegen, Garten- oder Blumenanlagen, Naturspielplatz, vielleicht sogar mit einem Aussichtsturm bestücken oder ihn belassen will, wie er ist, es wäre etwas Besonderes, ein bewusst herausgestellter Sehnsuchtsort, der gleichzeitig seine besondere Qualität aus dem herrlichen Blick bezieht, der sich von oben auftut.

Man kann in einer Kleinstadt wie Deggendorf nicht jedes Jahr, wohl nicht einmal jedes Jahrzehnt mit neuen städtebaulichen Akzenten glänzen. Aber hin und wieder braucht jede Stadt einmal eine besonders geglückte Attraktion, als Anziehungspunkt für Fremde, aber auch zum Stolz der eigenen Bürger. Im Mittelalter haben Städte, die etwas auf sich hielten, Dome und Kathedralen gebaut, und ihre Bürger haben für ihr besonderes Wahrzeichen Geld gespendet, obwohl sie wussten, sie würden die Fertigstellung gar nicht erleben. Aber sie identifizierten sich mit ihrem Dom, ihrem Rathaus, später mit ihren Kulturtempeln. Es waren gemeinschaftsstiftende Bauten zum Stolz aller Bürger! Sie blieben es bis heute, wenn sie zerstört wurden, baute man sie wieder auf, als unantastbare Wahrzeichen einer lebendigen Kommune, in der weise Führung und wacher Bürgersinn stets zusammengefunden hatten.

So etwas braucht Deggendorf auch in heutiger Zeit. Und es ist ja da: Nur die Farben haben sich verschoben, statt auf Grau setzt man heute auf Grün! Die große Sympathie allenthalben

für einen „grünen Sehnsuchthügel“ zeigt, dass sich auch in modernen Zeiten Bürger mit einem bestimmten Platz in der Stadt identifizieren können; dass es ihnen nicht gleichgültig ist, was mit diesem Platz geschieht; dass ihnen dieser Platz mehr Lebensqualität bedeutet; dass sie sich hinter einem Symbol zu einer Gemeinschaft versammeln! Andererseits wäre damit dem Andenken der Englischen Fräulein auf die passendste Weise die notwendige Ehre erwiesen, würde die Anerkennung und Dankbarkeit der Stadt ihnen gegenüber ihren sichtbaren Ausdruck finden!



Ich appelliere hiermit an die Verantwortlichen der Stadt, ergreift diese einmalige Gelegenheit und bekennt euch zu einer zukunftsweisenden Tat, in der Stadt und Bürger zusammenfinden und gemeinsam stolz sein können!